Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 93=113 (1947)

Heft: 7

Artikel: Zur Frage der Entscheidungsschlacht

Autor: Ernst, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-20556

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kurzen Ausbildungszeiten annähernd jenen Stand der Ausbildung zu erreichen, der das Kriegsgenügen garantiert. Wir werden mit dem Milizkader das Können der ausländischen Berufskader nur in seltenen Fällen erreichen. Es steht aber im Bereiche des Möglichen jedes Milizoffiziers, durch unermüdliche ausserdienstliche Weiterarbeit jenes Können zu erwerben und jenes Selbstvertrauen sich anzueignen, das ihm das felsenfeste Vertrauen seiner Truppe sichert. Mit der Schaffung dieses Vertrauens ist für den militärischen Erfolg eine jener wichtigsten Voraussetzungen geschaffen, die uns keine Armee mit Berufskader und keine stehende Armee voraus hat.

In allem unseren soldatischen Bemühen und in aller unserer militärischen Arbeit müssen wir uns von der Ueberzeugung leiten lassen, dass auch unserer Armee im Kriege nichts geschenkt wird und nichts erspart bleibt.

Zur Frage der Entscheidungsschlacht

Von Oberstlt. i. Gst. *A. Ernst*

In den beiden Aufsätzen «Eine Partisanenarmee?» und «Zur Igelstrategie»[1] hat Oberstlt. i. Gst. Züblin die Auffassung vertreten, wir müssten im Kriegsfalle die «offene Feldschlacht» suchen, in der wir unter Zusammenfassung aller Kräfte zum entscheidenden Kampf antreten würden. Es geht aus seinen Ausführungen nicht ganz eindeutig hervor, ob er diese Entscheidungsschlacht als gross angelegten Angriff, als eine Art Begegnungsgefecht operativen Ausmasses, oder als Abwehrkampf sieht. Seine Beweisführung im Aufsatz «Zur Igelstrategie» lässt eher darauf schliessen, dass er an eine in zusammenhängender Front geführte Verteidigung denkt, die mit Gegenangriffen grossen Stils kombiniert sein soll und die im Falle eines ersten Misserfolges mit dem Rückzug in eine weiter rückwärts gelegene Abwehrstellung enden würde. Für die Beantwortung der grundsätz-

1) Vgl. ASMZ. 1947 S. 65 ff. und 177 ff.

lichen Frage ist aber der Umstand, ob es sich um eine offensiv oder defensiv geführte Entscheidungsschlacht handeln soll, nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Wesentlich ist nur, dass Oberstlt. i. Gst. Züblin eine Art der Kampfführung fordert, deren Ziel es ist, alles auf eine Karte zu setzen und mit räumlich konzentrierten Kräften dem Gegner in einer «bataille rangée» entgegenzutreten. Diese strategische Auffassung steht im Gegensatz zur Konzeption aller derer, die diesem Entscheidungskampf in der offenen Feldschlacht bewusst aus dem Wege gehen und sich mit enger begrenzten Kriegszielen, wie Zeitgewinn und Abnützung des Gegners, begnügen wollen. Der grundsätzliche Unterschied zwischen diesen beiden Auffassungen ist von Foch in den «Principes de la Guerre» in einer unübertrefflich klaren Form gekennzeichnet worden. Während es für eine Grossmacht, wie Frankreich, eine Kriegführung fordert, die nur ein Mittel: die Entscheidungsschlacht anerkennt, betont er, dass für einen Kleinstaat, wie Belgien, nur eine Strategie in Frage kommen könne, die es bewusst vermeide, alles auf eine Karte zu setzen. «... alors la guerre moderne ne peut connaître d'autres arguments que ceux qui amènent la destruction de cette armée (gemeint sind die feindlichen Streitkräfte): la *bataille*, le *renversement par la force.*» So umschreibt Foch die Strategie der Grossmacht. «A l'armée belge il s'agirait de développer une théorie particulière de la guerre, visant un résultat bien déterminé: retarder le plus longtemps l'étreinte du voisin qui envahit le pays. L'étude consisterait à chercher comment l'armée belge peut jouer ce rôle: *éviter la décision* par les armes, *ajourner* le jugement de la bataille.»[2] So kennzeichnet er die Kampfführung des Kleinstaates. Um diesen Gegensatz geht es heute auch für uns.

Im Rahmen einer Strategie der begrenzten Zielsetzung können die verschiedensten Kampfformen in Frage kommen, vom Partisanenkrieg bis zur Igelstrategie. Allein in diesem Zusammenhang soll auf diese Unterschiede nicht eingetreten werden. Ich beschränke mich darauf, in bewusster Vereinfachung der Problemstellung den Gegensatz «Entscheidungsschlacht/Kampf mit beschränkter Zielsetzung» zu erörtern.

Die Frage, ob wir eine gross angelegte Entscheidungsschlacht suchen sollen, die uns den Sieg — zum mindesten den Abwehrsieg — bringen soll oder ob es zweckmässiger ist, dieser Entscheidung

---

2) Foch: Des Principes de la Guerre. A. Aufl., Paris 1947, S. 22 und 40.

auszuweichen, ist die grundlegende Frage, von deren Beantwortung nicht nur die Ausgestaltung unserer operativen und taktischen Doktrin, sondern auch die materielle Ausrüstung, die Organisation und die Ausbildung unserer Armee abhängt. Sie ist im Bericht des Bundesrates zum Generalsbericht nicht eindeutig beantwortet worden. Es werden dort alle Möglichkeiten offen gelassen, offenbar in der Meinung, es sei nicht erwünscht, uns von vornherein auf eine bestimmte strategische Konzeption festzulegen. Allein mir scheint, dass wir auf die Dauer diese Frage nicht unbeantwortet lassen können, weil wir sonst in allen logisch sekundären Problemen einer klaren Richtung entbehren. Es ist daher zu begrüssen, dass Oberstlt. i. Gst. Züblin in so bestimmter, temperamentvoller Form zu dieser entscheidenden Frage Stellung genommen hat.

Es sei mir gestattet, seinen Gedankengang vom Standpunkt der Gegenseite aus kritisch zu beleuchten. Um den Rahmen dieses Aufsatzes nicht zu sprengen, möchte ich mich auf den Versuch einer Widerlegung seiner wichtigsten Argumente beschränken. Es soll in anderem Zusammenhang eine positive Begründung einer für uns passenden Strategie der begrenzten Zielsetzung versucht werden.

Zunächst muss ich die Punkte hervorheben, in denen ich mit Oberstlt. i. Gst. Züblin einig gehe:

Der Sinn unserer militärischen Rüstung ist der, wenn irgend möglich unserem Lande den Krieg zu ersparen. Dieses Ziel aber erreichen wir nur unter der Voraussetzung, dass es uns gelingt, jeden potentiellen Gegner zu überzeugen, dass sich ein Angriff auf die Schweiz — zum Zwecke des Durchmarsches durch unser Gebiet oder zur Besetzung unseres Landes — nicht lohnt, weil mit zu grossem Zeitverlust und zu hohen Ausfällen an Menschen und Material gerechnet werden müsste. Es ist klar, dass nur eine sorgfältig geschulte, disziplinierte und modern ausgerüstete Armee ein Faktor sein kann, mit dem das Ausland rechnet. Aus diesem Grunde halte ich — in Uebereinstimmung mit Oberstlt. Züblin — dafür, dass die Auflösung unserer Streitkräfte in «Partisanengruppen» nicht in Frage kommen kann. Der aktive und passive Widerstand ist ein ausserordentlich wirksames Kampfmittel eines Volkes, das sich auch nach Erschöpfung seiner militärischen Kräfte nicht geschlagen gibt, sondern den Kampf in den dann noch möglichen Formen fortsetzt. Diese Form des Kampfes, von der Liddell-Hart mit Recht sagt,[3] sie

3) Liddell Hart: The Revolution in Warfare. London 1946, S. 85.

werde künftig für einen Kleinstaat immer mehr an Bedeutung gewinnen, sollte — mehr als bisher — im Rahmen des Möglichen vorbereitet werden, denn wir dürfen uns in einem Kriege nicht nur auf die militärische Kampfführung beschränken. Aber der aktive und passive Widerstand der Bevölkerung gegen die Besatzungsmacht kann den Kampf der in der Armee zusammengefassten bewaffneten Kräfte nicht ersetzen. Das hat auch meines Wissens bisher — abgesehen von einigen kaum ernst zu nehmenden Persönlichkeiten — niemand behauptet.

Richtig ist auch, dass wir, wenn es gegen unseren Willen trotz allem zum Kriege kommen sollte, dem Kampfe nicht ausweichen dürfen. Unsere Armee darf sich nicht in unwegsamen Gegenden verkriechen, um dort eine Wendung der politischen Lage abzuwarten. Dürfte ein potentieller Gegner mit einem solchen Verhalten rechnen, so würde er sich kaum besinnen, unser Land zu besetzen. Er muss vielmehr wissen, dass er uns nur nach einem harten, zeitraubenden und verlustreichen Kampfe niederringen kann. Ich möchte so weit gehen, zu sagen, dass unser wichtigster strategischer Grundsatz lauten muss: Die Kräfte sind so einzusetzen, dass sie möglichst vollzählig und mit möglichst grosser Wirkung zum Kampf antreten können. Ein Kampf um Zeitgewinn und Abnützung, in dem der «offenen Feldschlacht» bewusst ausgewichen wird, wird nicht geringere Anstrengungen erfordern, als die von Oberstlt. i. Gst. Züblin postulierte Entscheidungsschlacht. Im Gegenteil! Es wird uns bestimmt nichts geschenkt und wir können unser Ziel nur erreichen, wenn wir in einem zähen Kampf unseren Willen zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit unter Beweis stellen. Insofern führt — in einem weiteren Sinne — auch eine Strategie der begrenzten Zielsetzung letzten Endes zum Entscheidungskampf, zu einem Kampf nämlich, in dem wir uns unter Einsatz aller Mittel und aller moralischen Kräfte bewähren müssen. Nur braucht dieser Kampf nicht die Form der offenen Feldschlacht anzunehmen.

Die entscheidende Frage ist nun aber, wie das an sich unbestrittene Ziel am ehesten erreicht werden kann. Hier gehen unsere Auffassungen auseinander.

Oberstlt. i. Gst. Züblin ist überzeugt, dass wir dem Gegner mehr zu schaffen machen, wenn wir ihm unter Zusammenfassung aller Kräfte in einer entscheidenden Schlacht entgegentreten. Ich bin der Auffassung, dass unserer politischen Zielsetzung eine Strategie entspricht, deren Ziel es ist, unter Vermeidung einer offenen Feld-

schlacht dem Gegner einen Zeitverlust und möglichst schwere Ausfälle aufzuzwingen.

In seiner Beweisführung beruft sich Oberstlt. i. Gst. Züblin in erster Linie auf das Beispiel ausländischer Armeen. Er stellt deren Kriegserfahrung unsere Versuche gegenüber, durch logische Deduktion zu einer für unsere besondere Lage passenden strategischen Konzeption zu gelangen. Diese Versuche lehnt er als nutzlos ab.

Es liegt mir fern, die Schwierigkeiten zu verkennen, die sich uns, die wir keine eigene Kriegserfahrung besitzen, entgegenstellen. Allein wir müssen uns hüten, ausländische Vorbilder unkritisch nachzuahmen. Was für eine Grossmacht gilt, braucht für uns noch lange nicht massgebend zu sein. Das gilt auch für die Erfahrungen aus dem letzten Kriege. Die Tatsache, dass sich bestimmte Kampfformen in kriegführenden Armeen bewährten, ist kein genügender Beweis für ihre Zweckmässigkeit im Rahmen unserer Kriegführung. Aeusserungen ausländischer Fachleute sind daher mit Vorsicht aufzunehmen. Die Gefahr ist gross, dass sie, wenn sie sich über Probleme unserer Landesverteidigung äussern, unsere besonderen Verhältnisse ungenügend berücksichtigen und sich allzu sehr durch ihre eigenen, unter ganz anderen Bedingungen erworbenen Erfahrungen beeinflussen lassen.

Eine Grossmacht wie die USA., an die Oberstlt. i. Gst. Züblin wohl in erster Linie denkt, muss ihre militärische Kriegsvorbereitung und ihre strategische Doktrin dem Streben nach der Entscheidungsschlacht unterordnen. Ihr Kriegsziel ist von vornherein die Vernichtung eines allfälligen Gegners, der Sieg! Dieses Ziel ist, wenn vielleicht nicht auf einen Schlag, so doch durch eine Reihe gewaltiger Kämpfe realisierbar. Allein für die Kriegführung eines Kleinstaates gelten andere Masstäbe.

Nun ist allerdings zuzugeben, dass nur ein Abwehrsieg, durch den der Angreifer gezwungen wird, auf weitere Angriffe zu verzichten, unser Land vor der Besetzung durch den Feind bewahren kann. Ein Kampf um Zeitgewinn und Abnützung des Gegners kann es nicht. Er endet, wie Oberstlt. i. Gst. Züblin drastisch bemerkt, «mit der Parade der feindlichen Truppen in Bern.»

Es ist klar, dass diese Aussicht alles andere als erfreulich ist. Wenn es eine Möglichkeit gäbe, die Besetzung unseres Gebietes durch den Gegner zu verhindern, dann müssten wir Mittel und Wege suchen, um dieses Ziel zu erreichen. Dabei müssen wir uns aber immer bewusst bleiben, dass man im Kriege tut, was man kann,

nicht was man gerne wollte! Es nützt nichts, Wunschbilder für die Wirklichkeit zu nehmen und Kriegsziele zu wählen, die mangels eines geeigneten Instrumentes im Ernstfall doch nicht erreicht werden können. Deutsche Generäle haben sich nach ihrer Gefangennahme bitter darüber beklagt, dass Hitler und seine Berater bei ihrer strategischen Zielsetzung die Entwicklung der Kriegstechnik einfach nicht hätten anerkennen wollen und Methoden angewandt hätten, die gegenüber einem technisch überlegenen Feinde von vornherein zum Scheitern verurteilt waren. Hüten wir uns vor einer Wiederholung dieses Fehlers, vor einer strategischen Zielsetzung, die in einem Missverhältnis zu den tatsächlich verfügbaren Kräften steht.

Oberstlt. i. Gst. Züblin behauptet nun allerdings: «Die Entscheidungsschlacht kann gewonnen werden.» Es fehlt jedoch der Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. Die Erfahrungen, die technisch und zahlenmässig unterlegene Armeen im letzten Kriege bei ihren Versuchen, in einer gross angelegten Entscheidungsschlacht das Schicksal zu wenden, erworben haben, bieten keinen Anreiz, ähnliche Versuche auch unsererseits zu unternehmen. Die deutschen Angriffe bei Avranches, in den Ardennen und in der Saarpfalz, aber auch die Abwehrschlacht in der Normandie deuten doch wohl eher darauf hin, dass eine unterlegene Armee im modernen Kriege keine grosse Aussicht mehr hat, eine «offene Feldschlacht» im Sinne der Ausführungen von Oberstlt. i. Gst. Züblin zu gewinnen. Mit ihrer Strategie haben die Deutschen in allen genannten Fällen — im Gegensatz zu ihrer Kampfführung in Italien und in der Westwallstellung — letzten Endes den Alliierten in die Hände gearbeitet. Man lese, wie sich General Eisenhower über den Entschluss der deutschen Führung aussprach, sich in den Ardennen zur Entscheidungsschlacht zu stellen. Er hat diesen Entschluss — auch in den kritischen ersten Tagen — als ein Geschenk des Schicksals betrachtet. Statt in mühsamem zeitraubendem Ringen ein Stück des Westwalls nach dem anderen herausbrechen zu müssen, war die technisch weit überlegene amerikanische Armee durch die deutsche Offensive in die Lage versetzt worden, mit einem grossen Schlag die Widerstandskraft des Feindes endgültig zu brechen.

Für unsere Verhältnisse ist zu sagen:

Eine offene Feldschlacht, auch wenn sie grundsätzlich defensiv geführt werden soll, bietet nur unter der Voraussetzung Aussicht auf

Erfolg, dass eingebrochener oder durchbrechender Gegner im Gegenangriff zurückgeworfen oder vernichtet werden kann. Erfolgreiche Gegenangriffe aber kann nur auslösen, wer über bewegliche *und angriffskräftige* Verbände verfügt. Die Beweglichkeit, von der sich Oberstlt. i. Gst. Züblin entscheidende Erfolge verspricht, genügt nicht, sofern nicht eine genügende Waffenwirkung hinzukommt. Angriffskraft besitzt heute nur, wer über zahlreiche Panzer, schwere und mittlere Geschütze, Pionierfahrzeuge, Raketenwerfer und vor allem über eine Luftwaffe verfügt, die stark genug sein muss, um über dem Raume, in dem der Angriff geführt werden soll, mindestens vorübergehend die Luftherrschaft zu behaupten. Wer diese Mittel nicht einsetzen kann, vermag bei günstiger Gelegenheit unter Ausnützung der ersten Ueberraschung Anfangserfolge zu erzielen. Er wird aber ausserstande sein, in die Tiefe des feindlichen Dispositivs einzudringen. Ein modern ausgerüsteter Gegner wird dort, wo er in unsere Abwehrfront einbricht, wo er also die Entscheidung erringen will, so stark sein, dass ihn selbst ein überraschend ausgelöster Angriff, der ohne schwere Angriffswaffen vorgetragen wird, schwerlich erschüttert.

Um so zu kämpfen, wie es Oberstlt. i. Gst. Züblin vorschwebt, brauchten wir also neue Waffen und zwar in grosser Zahl. Ob sie genügen würden, um eine Entscheidungsschlacht zu gewinnen oder ob nicht unsere — durch unser Wehrsystem bedingte — weniger gründliche technische Ausbildung uns schliesslich um den Erfolg betrügen würde, kann dahingestellt bleiben. Denn mit den in den nächsten Jahren zu erwartenden Krediten, mögen sie nun jährlich 300 oder 400 und mehr Millionen betragen, ist es von vornherein ausgeschlossen, angriffskräftige Verbände und eine genügend starke Luftwaffe zu schaffen. Damit werden wir uns abfinden müssen, ob es uns passt oder nicht. Ein mittlerer Panzer kostet heute mit der Munition und der Funkausrüstung 700,000 bis 800,000 Franken, ein Jagdbomber gegen eine Million. Um auch nur eine mit 500 modernen Flugzeugen ausgestattete Luftwaffe zu unterhalten, müssten wir (bei fünfjähriger Erneuerung des Materials, die nach den Kriegserfahrungen unerlässlich ist!) Jahr für Jahr hundert Apparate beschaffen. Wir würden also nur für die Beschaffung der Flugzeuge jährlich 80 bis 100 Millionen aufwenden. Dazu kämen dann erst noch die enormen Kosten für den Bau geschützter Flugplätze. (Kavernen usw.). Wenn wir bedenken, dass die laufenden Kosten für die Ausbildung und Verwaltung mindestens 270 bis 300 Millionen

betragen, sofern wir unsere Armee nicht radikal vereinfachen (und das wäre im Falle der Schaffung angriffskräftiger Verbände nicht möglich!), so ist es nicht schwer, zu errechnen, welche Beträge uns für die Beschaffung von Panzern, schweren Geschützen und allen anderen Waffen übrig blieben, die für die Durchführung erfolgversprechender Gegenangriffe erforderlich wären. Sie würden im günstigsten Falle ausreichen, um einige wenige Exemplare anzuschaffen. Genug, um uns selbst etwas vorzutäuschen, aber zu wenig für den Krieg. Wir würden dann auf allen möglichen Gebieten etwas besitzen, aber nirgends etwas Rechtes! Unsere Armee würde zu einer Mustersammlung ausländischer Waffen. Zu einem Instrument, das beim ersten Zusammenprall mit einem zwar gleichartig ausgerüsteten, aber zahlenmässig und materiell überlegenen Feinde zerbrechen müsste. Oberstlt. i. Gst. Züblin beruft sich in anderem Zusammenhang auf die alten Eidgenossen. Ich möchte das auch tun und sagen, ein Versuch, mit unzulänglichen Mitteln eine Armee nach ausländischen Mustern aufzustellen, wäre gleich fehlerhaft, wie es ein Versuch der Eidgenossen gewesen wäre, dem Feinde bei Morgarten oder Sempach mit einer geringeren Zahl, schlechter berittener und weniger erfahrener Panzerreiter entgegenzutreten.

Nun betont allerdings Oberstlt. i. Gst. Züblin, er erörtere das Problem unserer Strategie vom rein fachlich-militärischen Standpunkt aus und lasse bewusst alle politischen, finanziellen und wirtschaftlichen Faktoren ausser acht, obschon auch er sie letzten Endes als kriegsentscheidend betrachte. Er wird daher einwenden, wir müssten eben als Soldaten die von uns als berechtigt anerkannten Forderungen geltend machen und versuchen, die Kredite zu erlangen, die für die Verwirklichung unserer Konzeption notwendig seien. Allein ich frage mich, ob es einen Sinn hat, so zu argumentieren. Gewiss sind wir verpflichtet, die Forderungen zu stellen, deren Erfüllung wir als unerlässlich erachten. Aber bei unserer ganzen Planung müssen wir doch mit dem rechnen, was wir vernünftigerweise erwarten können. Und das dürfte in absehbarer Zeit so oder so wenig genug sein! Wer aber arm an Mitteln ist, muss sich nach der Decke strecken und seine Ziele den vorhandenen Möglichkeiten anpassen, auch wenn die Verfolgung weiter gesteckter Ziele an sich wünschbar wäre.

Wenn wir aber nicht damit rechnen können, in absehbarer Zeit eine Ausrüstung zu erhalten, die uns die Durchführung erfolgreicher Gegenangriffe erlaubt, so entfällt die Möglichkeit, einen in unsere

Abwehrfront eingebrochenen Gegner zurückzuwerfen und unser zusammenhängendes Dispositiv intakt zu erhalten. Damit entschwindet aber die Aussicht auf den Abwehrsieg. Die entscheidungssuchende, unter Zusammenfassung aller Kräfte geführte «offene Feldschlacht» wird dann letzten Endes doch auch nur noch zu einem Mittel, um den Gegner zu verzögern und ihm möglichst schwere Verluste zuzufügen. Die Parade in Bern bedeutet auch hier das Ende.

Damit aber gelangen wir zwangsläufig zur Frage: Wie können wir dem Gegner den grösseren Zeitverlust und die höheren Verluste aufzwingen, durch eine entscheidungssuchende Abwehrschlacht in einer zusammenhängenden Front oder durch andere, den Erfordernissen eines Kampfes um Zeitgewinn besser entsprechende Kampfformen? Oder anders ausgedrückt: Wann bricht unsere Widerstandskraft rascher zusammen, nach einer verlorenen Feldschlacht, bei der wir mangels angriffskräftiger Verbände ausserstande wären, einen erfolgreichen Gegenangriff auszulösen oder bei einer Kampfart, die es vermeidet, alles auf eine Karte zu setzen und alles in einem Zuge zu verspielen? Wie steht es mit dem Rückzug in eine neue Stellung, wenn wir die Schlacht um die erste Abwehrfront verloren haben? Welches Schicksal erwartet uns auf dem Rückmarsch und in der unter dem Drucke des nachdrängenden Feindes erst noch auszubauenden rückwärtigen Stellung?

Das sind die entscheidenden Fragen. Sie sind in beiden Aufsätzen meines Erachtens nicht genügend klar beantwortet.

Für mich steht es ausser Zweifel, dass der Zeitverlust, den wir einem Feinde durch ein tief gegliedertes System von Abwehrstellungen verbunden mit Minensperren und vorbereiteten Zerstörungen auferlegen können, grösser ist als der Zeitverlust, den wir ihm aufzwingen, wenn wir ihm zum Durchbruch durch eine eng zusammenhängende Front nötigen. Für diesen Durchbruch kann er alle seine Kräfte zusammenfassen und er kann mit seinen überlegenen Waffen — warum nicht sogar mit Atombomben? — unsere räumlich dicht konzentrierten Kräfte an der *einen* entscheidenden Stelle zusammenschlagen und dann durchbrechen. Für einen modern ausgerüsteten Gegner dürfte das nicht allzu schwierig sein. Ist aber erst einmal der Durchbruch gelungen, die Entscheidungsschlacht also verloren, dann dürfte ein moralischer und physischer Zusammenbruch, wie ihn die kampferprobten deutschen Truppen vor Stalingrad, bei Tunis und in der Normandie erlebten, schwerlich zu vermeiden sein. Es scheint mir äusserst fragwürdig, ob ein Rückzug und der Aufbau einer

neuen Stellung angesichts des Wirbels, der nach der verlorenen Schlacht wohl auch die nicht unmittelbar betroffenen Kräfte erfassen wird, noch Erfolg versprechen.

Die beiden von Oberstlt. Züblin angeführten Beispiele scheinen mir nicht schlüssig. In Nordafrika konnte sich Rommel nur deshalb unter Aufopferung fast aller italienischen Divisionen mit dem Kern seiner Panzertruppen zurückziehen, weil die ihn verfolgenden Alliierten an die einzige, leicht zu sperrende und zu verminende Uferstrasse gebunden waren und alle Versuche einer überholenden Verfolgung an der Unwegsamkeit des Landesinnern scheiterten und weil es unmöglich war, die Luftstützpunkte der Alliierten rasch genug nach Westen zu verlegen, um den deutschen Rückzug mit genügender Wirkung durch Luftangriffe zu stören. Dazu kamen die ungeheuren Nachschubschwierigkeiten, die ein kräftiges Nachstossen zeitweise verunmöglichten. Aehnliche Verhältnisse finden wir in unserem Lande höchstens in einzelnen Gebirgsgegenden, niemals aber im Mittelland.

Der Rückzug aus Nordwestfrankreich aber war für die betroffenen Divisionen der 7. deutschen Armee eine Katastrophe, die man nicht als Beweis für die Durchführbarkeit einer Rückzugsoperation in eine rückwärtige Stellung anführen darf. Man lese nur die Berichte über die Schlusskämpfe der 7. Armee bei Falaise-Argentan und ihren Uebergang über die Seine! An der deutschen Grenze haben nicht die abgenützten Truppen der geschlagenen 7. Armee den alliierten Vorstoss aufgehalten, sondern die neu aufgestellten Divisionen und die verhältnismässig intakten Verbände der 15. Armee. Man darf sich nicht durch die Tatsache irreführen lassen, dass die später am Westwall auftretenden oder an der Ardennenoffensive beteiligten Divisionen die gleichen Nummern trugen, wie die Verbände der 7. Armee. In Wirklichkeit handelte es sich zur Hauptsache um frische Truppen, die in der Westwallstellung, mit dort gelagertem Material versorgt, den infolge Nachschubschwierigkeiten behinderten Alliierten entgegentraten. Wann aber werden wir das Glück haben, uns auf eine vorbereitete, mit allem Notwendigen versehene und mit noch relativ unverbrauchten Kräften besetzte rückwärtige Stellung zurückzuziehen? Unsere Kräfte werden knapp ausreichen, um die erste Abwehrfront zu belegen. Auch sind die Entfernungen in unserem Lande so gering, dass ein Gegner nach gelungenem Durchbruch schwerlich durch Nachschubschwierigkeiten an der Fortsetzung der Verfolgung gehindert würde, falls wir alle verfüg-

baren Kräfte in die erste grosse Entscheidungsschlacht geworfen hätten.

Bereiten wir dagegen, unter bewusstem Verzicht auf die offene Feldschlacht, dem Gegner von dem Augenblick an, da er unser Land betritt, bis zur völligen Erschöpfung unserer Kampfkraft Schwierigkeiten, so kommt es nicht nur nicht zu der so gefährlichen Schockwirkung der verlorenen Entscheidungsschlacht, sondern wir zwingen den Feind zu zeitraubenden Säuberungsaktionen und zu einer Zersplitterung seiner Kräfte oder aber wir verleiten ihn dazu, unbekümmert um unseren Widerstand an unseren Kampfräumen vorbeizustossen und sich damit in gefährliche Lagen zu begeben. Ich glaube nicht, dass ein Gegner unsere Stellungen in sorgfältig gewählten Abschnitten und an operativ für ihn wichtigen Punkten ignorieren könnte. Er muss unseren Widerstand brechen und diese mühsame Säuberung wird ihm einen grösseren Zeitverlust und schwerere Verluste auferlegen, als ein einmaliger Durchbruch mit zusammengefasster Kraft.

Den Einwand, auch wir müssten auf diese Weise unsere Kräfte zersplittern, halte ich nicht für begründet. Räumliche Aufteilung der Kräfte ist nicht gleichbedeutend mit einer Zersplitterung der Kräfte bezüglich der zu erbringenden Leistung. Man kann räumlich verteilt kämpfen und doch seine ganze Anstrengung auf ein Ziel: die Verzögerung und Schädigung des Gegners konzentrieren. Auf *diese* Konzentration aber kommt es allein an.

Mit unseren beschränkten Mitteln erreichen wir mehr, wenn wir uns mit bescheideneren Zielen begnügen. Die blosse Tatsache, dass der Gegner seinerseits die rasche Entscheidung suchen und danach trachten wird, uns möglichst bald und vollständig zu vernichten, sollte uns davon abhalten, ihm in offener Feldschlacht entgegenzutreten. Wir dürfen ihm nicht den Gefallen tun, die Kampfform zu wählen, die er sich wünscht, sondern wir müssen das gegenteilige Verfahren anwenden.

Eine Armee, die sich mit dem Kampf um Zeitgewinn und Abnützung des Gegners begnügt, kann auf manches verzichten, was für eine gross angelegte Entscheidungsschlacht unerlässlich wäre. Es ist deshalb möglich, mit geringerem finanziellem Aufwand eine solche Armee zu einem Instrument auszugestalten, das seiner — enger begrenzten — Aufgabe gewachsen ist. Zwischen dem zu wählenden Kriegsziel und den aufzuwendenden Mitteln besteht ein enger Zusammenhang. Sind die finanziellen Möglichkeiten beschränkt, so

muss man wohl oder übel auch enger begrenzte Ziele verfolgen.

Die Forderung nach einer entscheidungssuchenden Feldschlacht stammt im Grunde genommen aus einer Denkweise, die die militärische Seite der Kriegführung überschätzt und auf dem politischen Rahmen löst, in den sie gehört, wenn sie sinnvoll bleiben soll. Die einseitige Betonung der Schlacht als dem einzigen Ziel jeder Kriegführung, wie sie — namentlich in Deutschland — im 19. Jahrhundert gelehrt wurde, passt für unsere besonderen Verhältnisse in keiner Weise. Kriegführung darf für uns nichts Absolutes sein, sondern sie hat sich in jeder Beziehung dem zu erreichenden politischen Zwecke unterzuordnen. Wenn dieser politische Zweck andere Formen des Kampfes verlangt, als sie für eine Grossmacht in Frage kommen, so dürfen wir uns nicht durch irgendwelche, angeblich allgemein gültigen, in Wirklichkeit aber durchaus zeitbedingten Grundsätze abhalten lassen, so zu kämpfen, wie es für uns am zweckmässigsten erscheint. Es kommt nicht darauf an, stilvoll zu kämpfen, sondern das politische Kriegsziel zu erreichen.

Auswahl von Offizieren

Von Hptm. i. Gst. *v. Orelli*

(Schluss)

Den spezifischen *Führereigenschaften* ist gemeinsam, dass sie sich verstandesmässig sehr schwer erfassen lassen, und dass Messen und Vergleichen deshalb kaum möglich sind. Es ist nicht Zufall, dass wohl Flugzeugführer psychotechnisch geprüft werden, nur ganz ausnahmsweise aber Zugführer. Im weitern ist es ein Irrtum, zu glauben, diese Qualitäten irgendwie in ihrem Grundgehalt beeinflussen zu können; sie sind angeboren. Dabei spielt keine Rolle, woher sie kommen, d. h. ob der Mann sie geerbt hat, oder ob er der erste seines Stammes ist, der darüber verfügt. Wichtig aber ist die daraus sich